

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 18

Artikel: Regensonntag
Autor: Tschudi, Fridolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-500369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spitzer und höher geht's nimmer



Obwohl ich ein eingefleischter Demokrat bin, habe ich diese Tage zweimal an Kaiser Maximilian gedacht. Maximilian, «der letzte Ritter», führte den Wahlspruch: «Tene mensuram et respice finem». Den Spruch sucht man vergeblich am Bundespalais in Bern. Ueberall, wo Ausgabenbeschlüsse auf Staats-, beziehungsweise Volkskosten gefaßt werden, wäre er angebracht. Auch als Inschrift auf allzu stattlichen staatlichen Gebäulichkeiten möchte ich ihn empfehlen. Der Allgemeinverständlichkeit wegen aber besser deutsch als lateinisch, also: «Halte Maß und bedenke das Ende!»

Die zwei Fälle, die mich kürzlich an Maximilians Wahlspruch erinnerten, sind zwar privater, nichtstaatlicher Natur, maximal sind sie gleichwohl.

Was wolltest du mit dem Dolch im Gewande?

Die Frage, die Schiller in «Die Bürgschaft» stellte, ist wieder aktuell. Nur ist der Dolch aus dem Gewande weiter hinuntergerutscht. Bis in die Absätze.

Stiletto ist die Bezeichnung für eine Stichwaffe, den kurzen, schmalen Dolch. Stiletto-Absätze sind heute «hohe» Mode. Wie einst der männliche Mörder den Dolch im Gewande, so führen in unseren Tagen die Damen den Dolch am Absatz mit sich. Nicht auf das Herz des Tyrannen oder des untreuen Geliebten haben sie es abgesehen. Ihre harmloseren, aber gleichwohl erbarmenswerten Opfer sind Teppiche und Böden. Der Stechschritt der Stiletto-Absätze wird völlig unschuldigen Bodenunterlagen zum Verhängnis.

So sehr, daß kürzlich in einer Stadt die verehrlichen Mütter zu einer Examenfeier in die nigelnagelneue Turnhalle unter dem Vorbehalt eingeladen wurden, sie möchten lieber zuhause bleiben, als in überspitzen Schuhen auftreten. Die Schulgemeinde und ihre Steuerzahler käme es zu teuer zu stehen, den kostspieligen Boden nach dem Besuch der edlen Damen erneuern zu müssen ...

Und in der «Hotel-Revue» wird laut Klage geführt über die mörderischen Eindrücke, welche Dolchabsätze in Hotels und Gaststätten hinterlassen. Teppiche und Böden werden so arg hergenommen, daß ein Hotelier in Kopenhagen als Schutz gegen solche Attentate zu der Maßnahme griff, Trägerinnen von Stilettoabsätzen durch einen Zuschlag von zehn Prozent auf den Zimmerpreisen zur Vernunft oder wenigstens zur Rücksicht auf fremdes Eigentum zu bringen. Der Mann hatte Humor genug, seinen weiblichen Gästen diese ans empfindliche Portemonnaie greifende Maßnahme in Versform und von lustigen Zeichnungen begleitet mitzuteilen. Der Erfolg soll überraschend sein; die meisten Gäste legen die Dolchschuhe in den Koffer und treten in weniger angriffigen Schuhen auf, sanft, leise und friedlich, wie es sich für liebe, holde Damen schickt. (Es bleibt des Stichligen und Stachligen ja sonst noch genug!)

In der weltberühmten Stiftsbibliothek St. Gallen muß der Besucher zwecks Schonung des wertvollen Bodens und seiner eingelegten Hölzer in Filzpantoffeln schlüpfen. In Japan streift der Hausbesucher die Schuhe ab, um die Reisbasmatten nicht zu beschädigen. Könnten sich an der nächsten Genfer Konferenz Osten und Westen nicht wenigstens zu dem Abrüstungsbeschlusse finden: die Dolche an den Damenabsätzen seien mit sofortiger Wirkung zu beseitigen. Spitzer geht's nämlich nimmer.

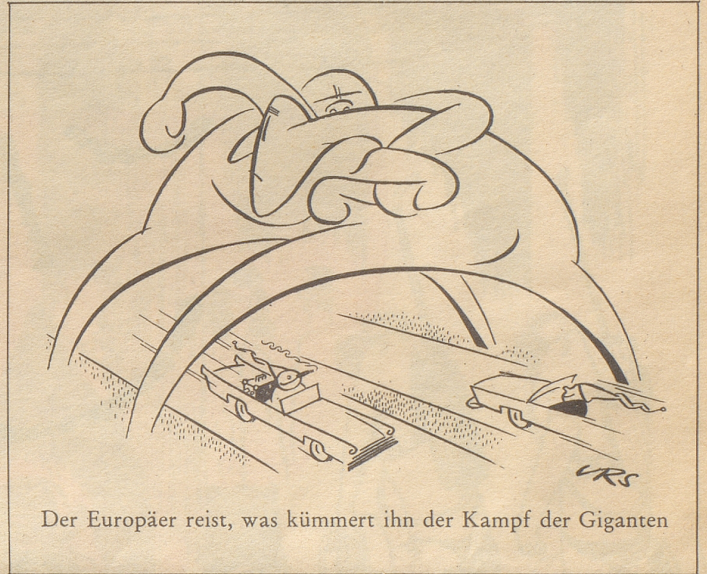
Wo Berge sich erheben ...

Wer im Geographieunterricht gut aufgepaßt hat oder im Wallis gut bewandert ist, weiß, daß sich zwischen dem Pas de Pion und dem

Pas de Cheville eine stark vergletscherte, prächtige Gebirgsgruppe namens Les Diablerets erhebt. Deren Gipfel ist der 3246 Meter hohe Le Diableret.

Das unseren deutschen Nachbarn in den Mund gelegte Bescheidenheitsbekenntnis: «Bei uns sind die Berge eben» ist auch mir bekannt. Baff war ich aber doch, als ich dieser Tage lesen mußte, in deutschen Fachkreisen werde in allem Ernst und mit gewohnter Gründlichkeit das Projekt eines Flughafens «auf den Diablerets bei Genf» diskutiert. Würde solches am 1. April feilgeboten, ließe ich es gerne und leicht mit der Bemerkung «Geographie schwach» passieren. Gibt man es jedoch in Zeitschriften bekannt mit der Begründung, Fernflugzeuge bedürften eines nebelfreien Flugplatzes für die Tage, da in Kloten und Genf Nebelschwaden die Flugplatzbenützung behindern, dann muß ich schon sagen: Höher geht's nimmer!

Der Nebelspalter



Der Europäer reist, was kümmert ihn der Kampf der Giganten

Regensonntag

Was mich betrifft: ich habe nichts dagegen, wenn's maienlustig plätschert, rieselt, sprüht und gießt ... Auch landwirtschaftlich ist der Frühlingsregen – besonders für die junge Saat – ein Segen, weil alles sicht- und beinahe hörbar grünt und sprießt.

Man überläßt sich ganz der Sonntagsruhe und wiegt sich müßig in privater Sicherheit. Kein Chef schiebt einem etwas in die Schuhe und wirft uns vor, daß man zu wenig tue. Jetzt hat man endlich einmal für sich selber Zeit.

Es tropft – gluck, gluck – am Fensterbrett herunter nach einer leisen monotonen Melodie. Die Langeweile aber macht mitunter uns ungewöhnlich frisch und geistig munter, als Zustand einer temporären Euphorie.

Man fühlt daheim sich überaus geborgen, wenn's ringsum kräftig plätschert, rieselt, gießt und sprüht ... Doch bald kommt schon der graue Montagmorgen und schlägt uns meist mit seinen sieben Sorgen moralisch-meteorologisch aufs Gemüt.

Fridolin Tschudi